

Außer archivalen Befunden verwertete Vf. reichhaltiges Material aus Umfragen, die siebenmal im Laufe der Jahre 1962–1966 durchgeführt worden sind. Das Ziel der Untersuchung besteht darin, den Stand der rel. Praxis nicht nur auf deren Vorhandensein, sondern auch auf die vielfältigen Bedingungen hin zu überprüfen, wie soziales Milieu, territoriale Herkunft der Bevölkerung, Grad der Industrialisierung und Urbanisierung, materiell-organisatorische Ausstattung der Pfarrgemeinden. Die statistische Analyse wurde auf Grund der Rangkorrelationsmethode von Spearman angestellt.

Die Abhandlung enthält 5 Kapitel. Im 1. Kap. „Die religiöse Praxis als Gegenstand soziologischer Untersuchungen“ (25–48) wurden die in der einschlägigen Literatur zerstreuten Angaben über die Religiosität, das religiöse Leben und die religiöse Praxis gesammelt und geordnet. Vf. will auf diese Weise den Gegenstand seiner Untersuchung genau präzisieren und den Leser mit der Problematik und den Methoden der Untersuchung religiöser Praxis bekanntmachen. Im 2. Kap. „Allgemeine Charakteristik der Diözese“ (49–84) bietet Vf. eine Charakteristik der Diözese in geographischer, administrativer, demographischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht. Im 3. Kap. „Die religiös-konfessionelle Struktur“ (85–103) befaßt er sich mit den verschiedenen Volksgruppen mit Rücksicht auf ihr globales Verhältnis dem religiösen Glauben gegenüber. Im wichtigsten 4. Kap. „Der Stand der religiösen Praxis“ (104–175) wird das tatsächliche Niveau der rel. Praxis dargestellt, und zwar der pflichtmäßigen (Dominicantes und Paschantes) und bestimmter freiwilliger (öftere Kommunion, Teilnahme an der Vesperandacht, Regionalwallfahrten, Priester- und Ordensberufe). Aus den Ergebnissen geht hervor, daß von den dazu verpflichteten Katholiken ungefähr 60 Prozent die Sonntagsmesse grundsätzlich besuchen, darunter 44 Prozent regelmäßig, jeden Sonntag. Der Stand der Paschantes beträgt in der Diözese ungefähr 79 Prozent. (In einzelnen Kreisen von 64–90 Prozent.) Von den Besuchern der Sonntagsmesse kommunizieren allerdings nur 5,6 Prozent und an den Nachmittagsandachten nehmen 5,7 Prozent teil. Die Gesamtzahl der Priester- und Ordensberufe betrug in der Diözese nach dem Kriege (1945–1966) ungefähr 324.

Zu interessanten Feststellungen kommt Vf. im letzten Kap. der Arbeit „Die religiöse Praxis und die sozialen Faktoren“ (176–222). So zeigte sich z. B., daß der Stand der rel. Praxis um so höher ist, je einheitlicher das Milieu in konfessioneller Hinsicht ist. Für die bedeutendste Erkenntnis hält Vf. die Ergebnisse einer Korrelation des Ranges der materiell-organisatorischen Ausstattung der Gebiete (Zahl der Priester, der Kirchen-

gebäude, durchschnittliche Entfernung von der Kirche u. dgl.). Je besser es um diese Faktoren steht, um so besser der Kirchenbesuch und das religiöse Leben. Den Abschluß der Abhandlung bilden einige Schlußfolgerungen und Hypothesen. Eine genaue Statistik der Dominicantes in einzelnen Pfarrgemeinden, zwei Formulare der Umfragen (bezüglich der Dominicantes und der Priester- und Ordensberufe), eine umfangreiche Bibliographie sowie Zusammenfassungen in französischer und deutscher Sprache vervollständigen die Arbeit.

Der Stand der rel. Praxis in der Diözese Warmia darf kaum als typisch für die analogen Verhältnisse in anderen Diözesen Polens angesehen werden. Deswegen muß gesagt werden, daß man auf Grund der besprochenen Arbeit nur im begrenzten Maße ein Bild des polnischen Katholizismus entwerfen könnte. Immerhin dürften bestimmte Gegebenheiten und Tendenzen sozialer Art als allgemein geltend angenommen werden. Vf. scheint einem dieser Faktoren, der materiell-organisatorischen Ausstattung der Gemeinden die größte Bedeutung beizumessen. Nun ist aber gerade dieser Faktor von der Art, daß er in der konkreten, politischen Lage des Landes kaum verbessert werden kann. In dieser Lage müßte vor allem die Intensivität der Seelsorgsarbeit und eine grundsätzliche Umstellung auf neuere Arbeitsmethoden gefordert werden. Die Korrelation zwischen dem Stand der rel. Praxis und diesen, doch sehr bedeutenden Faktoren konnte in der besprochenen Arbeit nicht berücksichtigt werden.

Lublin

Rudolf Zielasko

SCHREINER JOSEF (Hg.), *Die Kirche im Wandel der Gesellschaft*. (X u. 286.) Echter, Würzburg 1970. Ln. DM 28.—

Man mag skeptisch sein gegen theologische Sammelwerke, die zu aktuellem Anlaß erscheinen; so wenig Theologie im zeitlosen Niemandsland abstrakt einherforschen darf, so wenig darf sie doch auch zum Kabinett der Eintagsprobleme werden. Nun, das ist bei dem hier vorgelegten Band keineswegs der Fall. Er geht zurück auf eine Ringvorlesung der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Münster zur Vorbereitung der gemeinsamen Synode in der Bundesrepublik Deutschland; J. Sch. hat als Herausgeber geschickt Ergänzung und Abrundung des dort Gebotenen besorgt, und was nun vor uns liegt, reicht über den Anlaß hinaus, auf den er blickt. Gerade dadurch kann das Buch für die deutsche Synode gute Dienste leisten. Ein solches Unternehmen lebt davon, daß die theologischen Kontexte und Horizonte geklärt werden, in denen es seine konkreten Fragen stellt und zu lösen sucht.

Eine der grundlegenden Fragen für die Zu-

kunft der Kirche ist heute ihr Verhältnis zur Gesellschaft. Die grundsätzliche Reflexion auf das Verständnis des Christlichen (vgl. den Beitrag von W. Kasper) muß dabei den Grund legen. Die biblischen Ansätze bedürfen klärender Interpretation (vgl. die Beiträge von J. Schreiner, J. Gnülka, W. Thüsing und H. Eising). Die Geschichte der Kirche muß in diesem Kontext kritisch reflektiert werden (vgl. die Beiträge von B. Kötting und E. Iserloh). So erhalten die Reflexionen über das heutige Ineinander und Gegenüber kirchlicher und gesellschaftlicher Wirklichkeit (vgl. J. B. Metz, A. Th. Khoury, W. Weber und J. Dörmann) ihre volle Kontur, und der Blick kann sich wichtigen Einzelproblemen zuwenden (J. Glazik, A. Exeler, J. Remmers, J. Lengeling und A. Schröer). Die theologische Brücke zum konkreten Anlaß der Synode (der einleitende Beitrag von K. Rahner) ruht kraft solcher Reflexion und Forschung auf besonders tragfähigen Pfeilern.

Bochum

Klaus Hemmerle

ZENTRALKOMITEE DER DEUTSCHEN KATHOLIKEN, (Hg.) *Gemeinde des Herrn*. 83. Deutscher Katholikentag Trier 1970. (940.) Bonifacius-Druck, Paderborn 1970. Gb. DM 27.—.

Nicht nur die Glaubensbekenntnisse werden immer länger (und immer schlechter, wie ein Theologe kürzlich ironisch bemerkte), auch die Berichtsbände der Katholikentage werden immer dicker. Kam der Band über den Bamberger Katholikentag 1966 noch mit 409 Seiten aus, umfaßte der Bericht über den Essener Katholikentag 1968 schon 658. Im Jahre 1970 sind es bereits 940 Seiten. Der Leser blickt erschauernd in die Zukunft! Aber nicht nur der Seitenvergleich ist interessant.

Wenn wir einen nicht unwichtigen Aspekt herausgreifen, nämlich die Frage nach der Verhältnisbestimmung von Kirche und Gesellschaft, so zeichnet sich in den Akten der drei letzten Katholikentage eine interessante Entwicklung ab. Auf dem Katholikentag in Bamberg 1966 hat vor allem H. Maier sehr stark den politischen Auftrag der Kirche betont. Er führte aus, daß „es nicht nur gerechtfertigt, sondern geradezu notwendig und unvermeidlich (sei), daß die Kirche ihre Weisung auch auf diesen (sc. politischen) Bereich ausdehnt“ (151). „Sie muß zum Politischen Stellung nehmen“ (154). Die Demokratie sei eine Tatsache, die zur Auseinandersetzung, theologischen Deutung und geistigen Anverwandlung ruft. Die Zeit der Ablehnung, der Gleichgültigkeit oder der rein pragmatischen Duldung sei vorüber. Vielmehr sei die Kirche heute aufgefordert, „zur modernen Demokratie ein ihr wesensgemäßes, d. h. aber ein theologisches Verhältnis zu entwickeln“ (153). Ja, „die innerliche Aneignung der Demokratie... scheint

mir die wichtigste Aufgabe zu sein, die sich im deutschen Katholizismus in den nächsten Jahren stellt“ (174). Auf dem Katholikentag in Essen 1968 hörte es sich etwas anders an. Dort führte H. Buchheim aus, daß der Satz „Die Demokratie fordert uns“ nicht in dem Sinne ausgedeutet und verstanden werden darf, als müsse nun jedermann unbedingt ein aktiver Staatsbürger sein“ (456). Für Buchheim ist „Demokratie nur eine Form politischer Herrschaft und nicht eine allgemeine Methodenlehre umfassender Gesellschaftsgestaltung“ (463). (Hier ist schon zum Teil wörtlich der Grundtenor dessen dargelegt, was die neun Thesen des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken über die Gefahren der Demokratie beinhalten.)

Auf dem Trierer Katholikentag 1970 nun kommt ein breiteres Spektrum der Ansichten zu unserer Frage zur Sprache. H. Maier betont nun, daß die Losung, die Kirche dürfe sich nicht damit bescheiden, die Wunden der Welt zu heilen, sie müsse verhindern, daß Wunden überhaupt geschlagen werden, ein offenkundiger Aufruf zur Errichtung der Theokratie sei (93). Er begrüßt ein System sozialer Handlungsverteilung zwischen Klerikern und Laien, demzufolge „in einer pluralistischen Welt das kirchliche Amt nicht mehr die Gesamtverantwortung für das politische und soziale Handeln der Gläubigen übernehmen kann, so wenig andererseits die Gläubigen bei ihren vielfältigen und notwendigen Kontroversen, Vorstößen in den gesellschaftlichen Bereich, auf Veranlassung ihrer jeweiligen sozialen und politischen Meinungen dringen können“ (95).

In ähnliche Richtung weisen die Ausführungen von E. W. Böckenförde über „Politische Theologie — politisches Mandat der Gemeinde“. Nach ihm kommt den kirchlichen Amtsträgern vor allem die Aufgabe des Hüter- und Wächteramtes zu; auch die kirchliche Gemeinde habe kein politisches Mandat im eigentlichen Sinne. Ein solches politisches Mandat kann nach B. nur eine Gruppe von Christen ausüben, die sich zu diesem Zwecke zusammenfinden (als Beispiel wird der Bensberger Kreis genannt).

Einen Schritt weiter geht E. Feil in seinem Referat „Politische Theologie — politisches Mandat der Gemeinde?“. Nach ihm besitzt die Kirche zwar kein unmittelbares politisches Mandat nach Art einer politischen Institution, wohl aber unausweichlich eine politisch-gesellschaftliche Funktion. Er spricht von einem „indirekten politischen Mandat der Kirche und der Gemeinde“ (285).

Ganz anders denkt K. Lang über das „Politische Engagement der Gemeinde“. Ihr das politische Engagement absprechen, bedeutet nach ihm nichts anderes als ihr die Möglichkeit der Verkündigung und des Dienstes nehmen. Aus der Konsequenz des Evangeliums hat die Gemeinde politische Verant-